

Thomas Berger: Im Bann der Schönheit. Annäherungen an das Dichtertum Stefan Georges. Würzburg 2024 (Königshausen & Neumann), 143 Seiten.

In einem intensiven Arbeitsprozess von eineinhalb Jahren hat der Schriftsteller Thomas Berger sich dem Leben und Werk dreier deutschsprachiger Autoren gewidmet: Stefan George, Franz Kafka und Eduard Mörike. Vom Umfang, der Buch-Gestaltung und vor allem der hermeneutischen Methode her sind die drei im Jahr 2024 bei Königshausen & Neumann erschienenen Bücher vergleichbar und können als Trilogie bezeichnet werden. Das erste Werk trägt den Titel „Im Bann der Schönheit. Annäherungen an das Dichtertum Stefan Georges“. In der Einleitung schreibt Berger, dass der 1868 „im Winzerdorf Budesheim am Scharlachberg“ geborene „Stephan Anton George [...] zu einem der umstrittensten Dichter des 20. Jahrhunderts werden sollte. [...] bis in die Gegenwart“ stünden „sich vorbehaltlos bewundernde und hartnäckig ablehnende Rezipienten gegenüber.“ (9) Welche Gründe gibt es hinsichtlich Abwehr und Verehrung, die Stefan George noch immer hervorruft? Sind sie in seiner Lebensführung zu suchen, die abseits sozialer Normen geschah, oder betreffen sie die Veröffentlichungen des Dichters?

Die Explikation des für George zentralen Begriffs der *Schönheit* in verschiedenen Facetten macht den Inhalt von Bergers Publikation aus. Er untersucht den Aspekt hinsichtlich „WEIBLICHKEIT UND MÄNNLICHKEIT“ (3. Kapitel), „REICH DES GEISTES“ (6. Kapitel) oder „PRIMAT DER SPRACHE“ (9. Kapitel). Der „häufig anzutreffende Blick auf das Private“ stellt für den Autor keine Option dar, wenn er verstanden wird in vordergründig-voyeuristischer Hinsicht. Dass die „ins Überpersönliche transformierte Lyrik“ Georges gleichwohl „zentrale Elemente seiner

psychischen Verfassung reflektiert“ (12), bleibt dagegen unbenommen. „Bezüge zwischen der Realgeschichte und Biographischem einerseits und der Georgeschen Lyrik andererseits“ werden jedoch „mit der Einschränkung angeführt, dass sie aus subjektiver Sicht möglich, aber keineswegs in jedem Fall zwingend sind.“ (13) Die Referenz des Verfassers vor der auf Schönheit ausgerichteten Ästhetik Georges führt Berger zu der Aussage, darauf zu verzichten, „die ausgewählten Gedichte, die häufig, dem Willen Georges entsprechend, oszillierende Bedeutungen enthalten, en détail zu analysieren – auch um die oftmals von ihnen ausgehende sprachmagische Wirkung nicht abzuschwächen.“ (ebd.)

Es folgen zwölf Kapitel, die als Überschrift ein Zitat aus der Lyrik Georges (in der typischen Kleinschreibung) aufweisen sowie in Majuskeln erläuternde Untertitel.

Auch Stefan George, der große Einzelgänger, Verächter der Massen und Befürworter elitären Denkens über die Bedeutung der Kunst und Literatur, musste sich durch Unsicherheit und Selbstzweifel zu seinem „ureigenem Stil“ (16) durchringen. Dies legt das erste Kapitel „zu den sternem – / FRÜHES SEHNEN“ dar, das sich zunächst mit Gedichtbeispielen aus dem 1901 erschienen frühen Werk „Die Fibel“ beschäftigt. Wenn auch die Form und Wortwahl dieser „Auswahl erster Verse“, wie der Untertitel lautet, noch traditionsbehaftet sind und wenig vom sprachlichen Zauber nachfolgender Werke verraten, wird die ästhetische Zielsetzung Georges schon deutlich. Berger fasst sie in folgendem Satz zusammen: „Dem Schönen allein, der sinnlichen Potenz der Worte, die den konventionellen, im Dienst der Realität stehenden Gebrauch sprengen, wird fortan das Streben Georges gelten, der damit eine Möglichkeit gefunden hat, *dem gewohnten leben* den Rücken zu kehren, die Alltagswirklichkeit als Welt des Trivialen zu transzendieren.“ (16/17) Der Passus spricht in nuce das poetologische Programm Stefan Georges an: Der Literatur – besser gesagt seinem

eigenen lyrischen Schaffen – die höchste Priorität einzuräumen, weil sie für ihn Zeugnis war einer eigentlichen, idealisch betrachteten Wirklichkeit. George wollte sich fortan „ganz der Dichtkunst hingeben“ (17) und durch sie „die ersehnte Berufung zum Ausnahme-Dichter“ (19) erlangen.

Der Ausnahme-Dichter steht allein, in einsamer Höhe, aber er wünscht sich Gefährten, welche seine Größe und herausgehobene Stellung goutieren. Einsamkeit und Sehnsucht nach Gefährten sind wie die beiden Seiten einer Medaille. „Es lässt sich festhalten, dass George in der Rolle des unnahbar Einzelnen dennoch Menschen brauchte, von denen er einerseits lernen und an denen er andererseits seine Fähigkeit, nachhaltigen Einfluss auszuüben, erproben konnte“ (27), schließt das zweite Kapitel „grosse geistige allianz / ERSTE GEFÄHRTEN“, es enthält en passant Informationen zur Biographie Georges vom Schülerdasein bis zu den – vom Vater finanzierten – ausgedehnten Reisen des jungen Mannes durch europäische Länder. Wichtig ist etwa der Hinweis, dass George in Paris Kontakte zu den dortigen Symbolisten schloss, auch wenn sie vorerst namentlich noch nicht genannt werden. Die im ausgehenden 19. Jahrhundert vorherrschenden literarischen Richtungen des Realismus und Naturalismus lehnte George als ästhetisch minderwertig ab. Jede Form von vorrangig abbildender oder gar parteiischer Literatur traf auf seine Gegenwehr.

Wer bei dem Namen Stefan George an den *Bund* zumeist junger Männer denkt, die der Dichter um sich scharte als sein *Gefolge* und seine *Jünger*, wird vielleicht überrascht sein, dass George einmal ernsthaft um eine Frau warb: Ida Coblenz (1870–1942). Die Förderin von Kunst und Literatur entwickelte jedoch nur Interesse für die Dichtungen Stefan Georges, nicht für deren Verfasser als Mann. Nach einer unglücklichen Ehe heiratete sie 1901 den Schriftsteller Richard Dehmel (1863–1920). Stefan George zog

sich enttäuscht zurück. Die Erfahrung mochte ihn nach Ansicht Bergers zur „Abkehr vom weiblichen Geschlecht“ (34) bewogen haben.

Werben und Zurückweisung, Rückzug und Abbruch nach langjähriger Beziehung erlebte Stefan George noch öfter, doch betraf dies fortan Männerbekanntschaften. Als besonders prägend für George führt Berger Stefan Georges Begegnung mit Hugo von Hofmannsthal (1874–1929) an, den er sich zum „zwillingsbruder“[!] ersehnte. Der Jüngere wich jedoch zurück vor der vereinnahmenden Art des Älteren, die er als Bedrohung für seine eigene schöpferische Kraft empfand. Auch künstlerische Differenzen haben die Entfremdung gefördert. Hofmannsthals Neigung zur Dramatik und Epik konnte George, für den die Lyrik das Maß aller literarisch-künstlerischen Dinge bedeutete, nicht mitvollziehen. Die „tage schöner begeisterung“ zwischen George und Hofmannsthal waren vorbei, die Hoffnung Georges auf eine „heilsame diktatur“, die er mit dem späteren Verfasser des „Jedermann“ in der deutschen Literatur errichten wollte (vgl. 36), verflogen.

Zum George-Kreis gehörte auch Friedrich Gundolf (1880–1931), der eigentlich mit Nachnamen Gundelfinger hieß, aber auf Betreiben Georges den Namen änderte. (Bei Stefan Georges zeitweiligem Sekretär Carl Klein [1867–1952] fand ebenfalls auf Betreiben Georges eine Namensänderung in Carl August Klein statt in Erinnerung an Goethes Weimarer Herzog Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach. Das Bestreben zur Ästhetisierung erfüllte George auch in seinem unmittelbar persönlichen Umfeld.) Gundolf, seit 1899 im George-Kreis eingeführt, wurde zum *Lieblingsjünger* des *Meisters*, der ihn sich zu erhalten suchte und eine geplante Heirat mit der Mutter von Gundolfs unehelich geborener Tochter (der später bedeutenden Linguistin für Italienisch, Cordelia Gundolf [1917–2008]), Agathe Mallachow (1884–1983), hintertrieb. Auch die Absicht Gundolfs, seine Profession als Germanist zu finden, stellte

George in Frage. Thomas Berger zitiert Georges Gedicht „An Gundolf“ aus dem Buch „Der siebente Ring“, wo der Verfasser Gundolf zu eigenem dichterischem Schaffen ermuntern will, statt „*so viel in fernen menschen [zu] forschen*“ und „*in sagen [zu] lesen*“. (44) Doch Gundolf blieb bei seinen Plänen, er wurde einer der bekanntesten Germanisten der Weimarer Republik. Nachdem er die Studentin Elisabeth Salomon (1893–1953) geheiratet hatte, vollzog George endgültig den Bruch mit ihm. Thomas Berger stellt fest: „Georges Einzelgängernatur [...], gepaart mit dem Drang zum Exzentrischen und einem kaum zu überbietenden Selbstbewusstsein ließen Abweichungen von dem, was er erwartete, nicht zu; er empfand sie sogar als *verrat*“. (44)

Ein eigenes Kapitel hat Thomas Berger Georges Beziehung zu dem Schüler Maximilian Kronberger (1888–1904) gewidmet. Der Dichter traf den Gymnasiasten im Jahre 1902 auf einer Straße in München und war von seiner jugendlichen Ausstrahlung fasziniert. Der junge Bursche seinerseits war stolz darauf, „eine berühmte Bekanntschaft gemacht“ (51) zu haben. „Doch schon Anfang 1904 kriselte es bei ihnen, weil Kronberger ihn zwei Mal nicht wie erwartet besucht hatte. Kronberger war entschlossen, die Beziehung zu beenden.“ (ebd.) Ein Gespräch Georges mit dem Vater des Jugendlichen verhinderte dies zwar, doch das Verhältnis war beschattet, erst recht, als Kronberger „ein Liebesverhältnis mit einem Mädchen einging. Im April 1904 starb er an den Folgen einer eitrigen Hirnhautentzündung.“ (ebd.)

Konfrontiert mit dem unerwartet frühen Tod Kronbergers, verklärte George den Hingeschiedenen zum „gott“. Berger zitiert das Gedicht „AUF DAS LEBEN UND DEN TOD MAXIMINS: DAS ERSTE“, dessen beiden Schlussverse lauten: „Preist eure stadt die einen gott geboren! / Preist eure zeit in der ein gott gelebt!“ (54) Die „Liebesfähigkeit“ Georges analysiert Berger „im Wesentlichen“ als „Sehnen“, der Dichter habe so

„der Desillusionierte, der Entsagende, der Wartende“ (54) bleiben müssen. „Alle tage / In sehnen leben“ endet ein Gedicht, das George im Gedenken an Ida Coblenz geschrieben hat und das Berger ebenfalls in seinem Buch zitiert. Die beiden Verse drücken nach Berger den Kern der „Liebesfähigkeit“ Georges aus. Oder wie Berger an anderer Stelle notiert: „Einsamkeit und Sehnsucht sind Grundstimmungen im Leben und Werk Georges, zugleich Merkmale des Schönen im Sinne der Romantik.“ (77) George, der Politik als „des Lebens Fremde“ („Wallensteins Tod“, I,4) erachtete, entwickelte dennoch eine – wenn auch vage – gesellschaftspolitische Vorstellung, die unter dem Stichwort „Das neue Reich“ zum Titel seiner letzten, 1928 erschienenen Gedichtsammlung wurde. Es verwundert nicht, dass es sich um ein utopisches Staatsmodell für Deutschland handelte, das kontrapunktisch zur Weimarer Demokratie hierarchisch aufgebaut sein sollte mit George als „Zentrum und Kraftquell“. Die Mitglieder des George-Kreises galten als die „Eingeweihten, die ein anderes, noch nicht verwirklichtes Deutschland wollten.“ (58) Das Elitedenken war damals als Gegenmodell zur Demokratie westlichen Musters, der man nivellierende Einflüsse zusprach, in der Politik und bei Intellektuellen verbreitet; Hermann Hesses letztes großes Werk „Das Glasperlenspiel“ ist ein herausragendes Beispiel dafür. Berger weist jedoch darauf hin, dass George „der prinzipielle Unterschied zwischen Dichtung und Politik [...] bewusst gewesen“ (61) sei. Unter seinen Biographen herrsche „Uneinigkeit über die Rolle des Politischen bei George.“ Andererseits darf nicht vergessen werden, dass der Hitler-Attentäter Claus Schenk Graf von Stauffenberg (1907–1944) dem George-Kreis angehörte und seinen Mitverschworenen Gedichte Georges aus „Das neue Reich“ vortrug.

Als elftes und vorletztes Kapitel behandelt Berger Georges Verhältnis zum Ersten Weltkrieg. Auch hier ergibt sich ein ambivalentes Bild, das jedoch

letztlich ausschlägt zu einer Seite, auf der der Schrecken über Zerstörung und Tod unverblümt genannt werden. Das sogenannte August-Erlebnis, das für Begeisterung gerade der städtischen und intellektuellen Bevölkerung über den Kriegsausbruch im August 1914 steht, teilte George nicht. Er unterschied sich hierbei von manchen aus seinem *Kreis*, die ins weitverbreitete nationalistische und militaristische Horn bliesen. Berger gibt zu bedenken, dass George in seinem 1917 verfassten Gedicht „Der Krieg“ das damals neuartige technisierte und automatisierte Sterben an den Fronten durchaus reflektierte, andererseits aber in manchen Formulierungen Anklänge vorhanden seien, die „Assoziationen an Werke des Schriftstellers Ernst Jünger (1895–1998)“ wach werden ließen, „wenn im Gedicht *Der Krieg* Begriffe wie *flammenzeichen* und *glut-rausch*“ (125) auftauchten. Die „Erneuerung Deutschlands“ nach dem Krieg erschien George „nur retrospektiv möglich“ durch Rückbesinnung auf „*die götter*“; diese wiederum stehen für George sinnbildlich für alles, was er unter dem Begriff *Schönheit* subsummiert.

Worauf bezieht sich George, wenn er von *Vergangenheit* spricht? Das siebte Kapitel „*an entlegnem gestade* – / MITTEN IM NEUEN DAS ALTE“ gibt darüber Auskunft. Erzogen durch den französischen Symbolismus (Stephané Mallarmé [1842–1898]) und die Neuromantik, begreift George seine Lyrik als „Gottesdienst“ (vgl. 75). Er sieht sich in einer Traditionslinie mit der Antike und dem von ihm verehrten Friedrich Hölderlin. Wie dieser will auch George „*Mit frischem saft die frühern götter*“ schwellen. (76) Auch Platon ist in diesem Zusammenhang zu nennen: „Die platonische Ideenlehre [...] ist der Nährboden der Denkweise Georges.“ Immer ist der Kontext einer idealistischen Welt- und Kunstanschauung gegeben, worin alles Irdisch-Reale Verweischarakter besitzt für eine im eigentlichen Sinne reale, wenn auch intelligible Welt.

Die nur geistig erfassbare Welt besitzt für George hienieden eine *Gestalt* oder *Form*: das Wort. Ein etwas längeres Zitat aus Bergers Buch fasst die Bedeutung des Wortes und der Sprache für George prägnant zusammen: „Dem Phänomen der Sprache galt Georges Hauptinteresse, dem geheimnisvollen Wort weihte er sich mit all seinen Begabungen. Deshalb eignete er sich Kenntnisse in Fremdsprachen an, deshalb übertrug er Dichtungen anderer Länder, deshalb verwendete er geheime Sprachen – und vor allem deshalb schuf er lyrische Kunstwerke. Die Sprache bot ihm die Möglichkeit, sich zu entfalten, seiner Phantasie freien Lauf zu lassen, sich zu verbergen und sich zu öffnen, kurzum: eine Welt zu erschaffen: eine eigene, eine andere – eine Gegenwelt, in welcher die Dinge allererst ihr Sein erhalten. Diese Gegenwelt ist an keinen Zweck gebunden, nicht der empirischen Wirklichkeit verpflichtet. Die Sprache Georges besitzt also keinen mimetischen Charakter, sondern ist autonom. Auf ihn trifft in besonderer Weise zu, was Hugo Friedrich über Lyrik sagte: sie sei ‚diejenige Weise des Dichtens‘, in der ‚die Sprache sich am weitesten davon entfernt hat, Information zu sein.“ (96 f.)

Die von Berger beschriebene Sphäre der Sprache bei George wäre mit dem Wort „feierlich“ nicht genügend bezeichnet; für George besitzt seine Dichtung sakralen Charakter. Eine besondere künstlerische Gestaltung der Gedichtbände mit einer eigens kreierten Schrift sowie einer eigenwilligen, sparsamen Interpunktion liefern dafür schon erste Hinweise. Berger weist außerdem auf die weihevollen Atmosphäre von Lesungen Stefan Georges hin; der Dichter war in ein priesterliches Gewand gekleidet, sprach vor ausgesuchtem Zuhörerkreis und gewährte anschließend einzelnen Personen private Gespräche über seinen jeweiligen Vortrag. Natürlich ist dem Anspruch zur Sakralisierung der Dichtung vor allem die Georgesche Sprache verpflichtet, die „weniger den

Intellekt, die Ratio“ ansprechen sollte, „als vielmehr die Intuition, das Irrationale“. (95)

Zwei weitere Kapitel des Werkes Thomas Bergers sollen erwähnt werden: in „*flicht den kranz – / NATUR UND AUGENBLICK*“ lobt der Autor „das hohe Sprachniveau“ der Dichtung Georges und „die Gabe präziser Beobachtung“ (87). Es herrsche in den Naturgedichten kein „selbstreferenzieller“ oder „hermetischer Charakter“ (ebd.) vor, der Dichter sei „frei von Machtphantasien und Belehrungsversuchen.“ (88) Bemerkenswert sei, „dass Natur bei George zumeist als stilisierte Landschaft erscheint – nach außen abgegrenzt, von Menschen eingehegt (*beef*).“ Dies lässt sich auch am vielleicht bekanntesten Gedicht Georges ablesen: „komm in den totgesagten park und schau“, das Berger auf Seite 90 zitiert und bespricht. Der Wunsch zur Ästhetisierung des Lebens bei George betrifft somit auch die Natur.

Das letzte Kapitel des Buches ist den kongenialen Übersetzungen Georges von Dichtungen Baudelaires, Dantes und Shakespeares gewidmet, die eher das Niveau von Nachdichtungen besitzen und alleine ausreichen, Georges Namen für die Nachwelt zu erhalten.

Thomas Bergers „Annäherungen an das Dichtertum Stefan Georges“ geben umfassende Einblicke in ein dichterisches Werk, das in manchen Aspekten als Gegenstimme zum heutigen Zeitgeist aufgefasst werden kann. Zu nennen sind etwa Georges kritische Einwände gegen den Massengeschmack und *Momus' lauten Markt*, der uns von den Medien täglich entgegenschallt. Berger ordnet Georges Lyrik literatur- und zeitgeschichtlich ein und lässt die Forschung zum Dichter aus Büdesheim mit pointierten Äußerungen zu Wort kommen. Nach der Lektüre von Bergers Buch ist die Leserschaft gewappnet für die selten ohne weiteres zugänglichen Gedichte Stefan Georges, die immer wieder in faszinierender Weise seelische Tiefen ausloten. Was dieser Dichter

beabsichtigt habe, schreibt Berger, sei „ausschließlich die Sakralisierung der Dichtung und somit die Steigerung des Daseinsgefühls.“ (118)

Johannes Chwalek